

Stefan Kleiner (Mannheim)

Medienbairisch – Eine variationslinguistische Untersuchung der Dialekttiefe des Mittelbairischen in Film- und Fernsehproduktionen

Bairisch belegt von je her bei allen Umfragen zur Beliebtheit der deutschen Dialekte Spitzenplätze.¹ Damit geht einher, dass das Bairische in seiner mittelbairischen (mbair.) Ausprägung in den bundesdeutschen Medien, besonders in Film- und Fernsehproduktionen, die am häufigsten zu hörende regionale Varietät ist.² Das Spektrum reicht vom klassischen Heimatfilm wie *Die Geierwally* und *Das sündige Dorf* über den *Komödienstadel* bis zu *Der Schuh des Manitu*, vom *Tatort* über *Polizeiinspektion 1* bis *München 7* und den *Bullen von Tölz*, vom *Monaco Franze* über die *Lindenstraße* bis *Dahoam is dahoam* – um nur eine kleine Auswahl zu nennen.

Im folgenden Beitrag wird versucht, mit den aus der Variationslinguistik stammenden Methoden der Variablenanalyse und der phonetischen Abstandsmessung zur kodifizierten Standardsprache mehrere Fallbeispiele für Film- und Fernsehproduktionen mit mbair. Dialekt genauer zu analysieren, d. h. im Wesentlichen deren Dialekttiefe zu messen. Von besonderem Interesse ist dabei der Vergleich verschiedener Filme, Serien und Rollen, so dass anhand der Messwerte eine Klassifikation in verschiedene Gruppen der Dialektausprägung vorgenommen werden bzw. eine Rangfolge der Dialektalität erstellt werden kann. Außerdem soll auch versucht werden, in gewissem Umfang Aussagen zur Authentizität des medialen Dialektgebrauchs zu machen.

Vorbemerkungen

Dass diese Untersuchung an einem Korpus mbair. Medienproduktionen durchgeführt wird und nicht – wie es der dialektalen Herkunft des Autors eher entspräche – an einem Schwäbischen/Alemannischen oder – um die anderen in Bayern vertretenen Großmundarten einzubeziehen – einem Ostfränkischen oder Nordbairischen, hat einen auf der Hand liegenden Grund: Es gibt für andere Mundarten schlicht nicht genügend Material zur Bildung eines Korpus, das diesen Namen auch verdient hätte. Film- und Fernsehproduktionen, in denen statt Mbair. andere in Bayern gesprochene Dialekte Verwendung finden, lassen sich nahezu an einer Hand abzählen. Für Schwäbisch/Alemannisch bildet der 2009 vom BR nach der Buchvorlage von V. Klüpfel/M. Kobr produzierte Krimi „Erntedank“ eines der ganz seltenen Beispiele (das sprachlich und dramaturgisch übrigens sehr gelungen ist). Wenig überraschend ist darum auch, dass eine ähnliche Dominanz des Mbair.

¹ Laut der von Allensbach 2008 durchgeführten Umfrage liegt „Bayerisch“ an der Spitze, und auch in der jüngsten Umfrage von Eichinger et al. 2009 muss es sich nur dem unspezifischen „Norddeutsch“ geschlagen geben.

² Vgl. Koch 2008. S. 84.

auch für das alltägliche Fernsehprogramm des Bayerischen Rundfunks festgestellt werden kann.³

Bisherige Forschungen

In jüngerer Zeit sind mehrere Publikationen veröffentlicht worden, in denen verschiedene Aspekte des in den Medien verwendeten Dialekts – insbesondere an mbair. Beispielen – untersucht wurden. Auf zwei davon, in denen es v. a. um für den vorliegenden Beitrag relevante methodische Fragestellungen geht, wird an dieser Stelle vorab eingegangen.

In dem Aufsatz „Neue ‚Sprache‘, neue ‚Heimat‘, neues ‚Bayern‘?“ definiert Andreas Riemann Medienbairisch als eine Mischung aus Standardsprache (Sspr.) für inhaltlich relevante und bairischem Dialekt für inhaltlich periphere Passagen.⁴ Dieses spezielle Konzept von Medienbairisch ermittelt er aus einem Vergleich des Mbair. im aus den 1940er Jahren stammenden Film „Das sündige Dorf“ mit der Daily Soap „Dahoam is dahoam“, der ergibt, dass früher im Heimatfilm durchgängig Dialekt gesprochen wurde, wohingegen in Produktionen ab 2001, d. h. v. a. im neuen Heimatfilm, die genannte Dialekt-Standard-Mischung verwendet werde. Mit den hier angewendeten variationslinguistischen Methoden ist es indirekt möglich zu prüfen, ob das Medienstandardkonzept Riemanns tragfähig ist. Wenn ja, müssten sich in Produktionen, für die er das Auftreten von Medienbairisch reklamiert, generell mittlere Dialektalitätswerte zeigen. Bei sehr hohen oder sehr niedrigen Werten kann eine Sprachmischung, wie er sie für seinen Medienbairisch-Begriff benötigt, nicht in den entsprechenden Produktionen vorhanden sein. Es trifft sich daher gut, dass sich im hier untersuchten Korpus auch einige Filme finden, für die Riemann (2009) sein Medienbairisch annimmt (z. B. „Die Scheinheiligen“, „Wer früher stirbt ist länger tot“), so dass in diesen Fällen eine direkte Prüfung möglich ist.

Benedikt Mayer und Peter Zimmerer haben für zwei Folgen der Daily-Soap „Dahoam is dahoam“ eine Dialektalitätsmessung von 15 Darstellern durchgeführt.⁵ Sie wenden dabei zwei Messverfahren an: der Vergleich der Silbenzahl der dialektalen Äußerungen mit den ssprl. Pendanten ergibt sehr ähnliche Werte im Vergleich aller Rollen (0,84-0,97), wohingegen der Diphthongindex, der dialektale Diphthongvorkommen gegenüber ssprl. Monophthongen misst, eine deutliche Staffelung von 2,1 bis 1,0 aufweist. Offensichtlich ist das letztere Verfahren gerade im Mbair. mit seinen alterhaltenen und durch /-Vokalisierung entstandenen neuen Monophthongen in der Lage, unterschiedliche Dialekttiefe zu reflektieren, wohingegen die Silbenzahldifferenz dafür nur wenig geeignet scheint.⁶ Trotzdem wird im Folgenden auf gängigere Verfahren zur Ermittlung der Dialekttiefe zu-

³ Bachmann 2009 hat festgestellt, dass ca. 90% der regional gefärbten Sprache des von ihm untersuchten Sendetags mbair. Herkunft war.

⁴ Riemann 2009, S. 274-278.

⁵ Mayer/Zimmerer 2009, S. 233-242.

⁶ Für eine kurze Beschreibung und Literaturangaben zu beiden Verfahren inklusive Kritik verweise ich auf Scheuringer 1990, S. 79-81.

rückgegriffen, die sich auf eine größere Zahl sprachlicher Merkmale stützen und damit eine höhere Aussagekraft für sich in Anspruch nehmen können.

Untersuchungsmethode 1: Variablenanalyse

Die linguistische Variablenanalyse ist seit Willam Labov⁷ das Standardverfahren der quantitativ orientierten Soziolinguistik / Variationslinguistik und wurde seither auch in zahlreichen Untersuchungen im deutschen Sprachraum als wesentliches Analyseinstrument zur Ermittlung der dial. und ssprl. Anteile v. a. für lautliche Variablen angewendet.⁸

Die Vorgehensweise ist also aus verschiedensten Untersuchungen bekannt und hat sich in der Praxis bewährt, sie soll hier darum nur grob skizziert werden:

Aufgrund bisheriger Erkenntnisse aus der Dialektologie wird zunächst ein Katalog von für die untersuchten Varietäten relevanten, v. a. lautlichen Variablen erstellt. Für jede dieser Variablen werden in der Regel zwei Varianten als Realisierungsmöglichkeiten angenommen, eine dialektale und eine ssprl. Da eine solche Binarität oft nicht von vornherein gegeben ist, werden (Sub-)Differenzierungen gegebenenfalls unter einem dialektalen oder einem ssprl. Typ zusammengefasst.⁹

Gerade bei nicht lexemspezifischen, phonologischen Variablen im Bereich des Tonsilbenvokalismus ist auf eine saubere Definition derselben zu achten, da in diesem Bereich bekanntlich häufig kein schlichtes 1:1-Entsprechungsverhältnis der dialektalen Systeme mit demjenigen der deutschen Sspr. vorliegt. Insbesondere die Fälle, in denen die Sspr. im Vergleich zum untersuchten Dialekt weniger differenziert ist, sind problematisch, denn dann muss mit dem Bezug auf historische Vorläufersysteme, in der Regel dem mittelhochdeutschen, gearbeitet werden. Für die hier untersuchten mbair. Variablen (s.u.) gilt dies für die *ei* – *oa*- und die *u* – *ua*-Variation, die natürlich nur bei Lexemen, die auf mhd. *ei* bzw. mhd. *uo* zurückgehen, einbezogen werden dürfen, obwohl ssprl. auch die Reflexe von mhd. *i* (*drei*, *weiß*, *albus*) bzw. mhd. *u* bei Dehnung (*Zug*, *Schub*) dieselben Varianten zeigen.

Wichtig ist außerdem eine ausreichende Häufigkeit der Variablen in den ausgewerteten Passagen, denn ein Vergleich zwischen verschiedenen Aufnahmen wird natürlich umso tragfähiger und aussagekräftiger, je mehr Belege pro Variable darin eingehen. Damit eine Abschätzung der Validität der Prozentwerte möglich ist, wurden in den Auswertungstabellen neben diesen auch die absoluten Zahlen der dialektalen Varianten angegeben.¹⁰ Für die hier untersuchten

⁷ Labov 1966.

⁸ Für das Mittelbairische z. B.: Scheuringer 1990, Scheutz 1985.

⁹ So können für die Variable „Realisierung der Negationspartikel“ auf ssprl. Seite *nich* und *nicht* zu einem Typ zusammengefasst werden, dagegen würden Realisierungen wie *need* oder *neda* die dialektale Seite des Typs bilden.

¹⁰ Daraus lassen sich auch die ssprl. Werte und die Gesamtbelegzahlen (*n*) herleiten, außer dann, wenn keine einzige dial. Variante belegt ist, weswegen dann zusätzlich *n* angegeben wird (nur in Tabelle 6). Die Gesamtbelegzahlen können ausnahmsweise bei den selteneren Variablen bei kurzen

Medienaufnahmen lassen sich in der Regel ab einem Umfang von 10 Minuten Sprechtext (ca. 1500 Wörter) für die meisten Variablen ausreichende Belegzahlen erreichen.¹¹

Folgende neun Variablen, die typisch für das Mbair. sind, z.T. aber auch in weiten Teilen des oberdeutschen Sprachraums Verbreitung finden, wurden in die Analyse einbezogen:

- a) *ei* – *oa*-Variation (mhd. *ei*: ssprl. *weiß*t, *zwei* vs. mbair. *woaß*t, *zwoa*¹²)

Die dialektale Realisierung [oa] für nhd. <ei>/[ae] in solchen Wörtern, deren Ton-silbenvokal auf mhd. *ei* zurückgeht, ist wohl nicht zuletzt wegen ihrer lautlichen Distanz zur ssprl. Realisierung und ihres Auftretens in verschiedenen häufig gebrauchten Wörtern ein typisches Merkmal nicht nur des Mbair., sondern der bairischen Dialekte generell (auch wenn entsprechende Lautungen ebenso im östlichen und nördlichen Alemannischen verbreitet sind).¹³

- b) *u* – *ua*-Variation (mhd. *uo*: ssprl. *gut* vs. mbair. *guat*)

Die dialektal diphthongische Realisierung [ua] für nhd. [u:] ist ein Reflex der im gesamten Oberdeutschen überwiegend unterbliebenen fnhd. Monophthongierung. Sie ist aufgrund größerer phonetischer Ähnlichkeit zu ihrem ssprl. Pendant weniger auffällig als die *ei* – *oa*-Variation. Wörter mit *u* – *ua*-Variation sind insgesamt auch seltener belegt.¹⁴

- c) „Entrundung“ (mhd. *ü*, *üe*, *iu*, *ö*, *oe*; ssprl. *Glück*, *früh* usw. – mbair. *Glick*, *fria* usw.)

Unter dieser Variable wurden alle Belege für die mhd. Reihe der gerundeten vorderen Vokale zusammengefasst, die im gesamten Bairischen – wie in vielen anderen deutschen Dialekten – der Entrundung und damit dem Zusammenfall mit ihren ungerundeten Entsprechungen unterliegen, während sie ssprl. gerundet und phonematisch getrennt erhalten geblieben sind. Die Zusammenfassung zu einer Variable erfolgte dabei v. a. deshalb, weil die einzelnen der Entrundung unterliegenden Phoneme für sich genommen zu selten sind, um die für eine Variablenanalyse nötigen Belegzahlen zu erreichen. Da durch die Zusammenfassung die Gefahr besteht, dass ein divergentes Verhalten einzelner Mitglieder dieser Gruppe nivelliert werden könnte, wird auf auffällige Divergenzen zwischen den einzelnen Vokalen gesondert eingegangen.¹⁵

- d) Synkope in *ge*- (ssprl. *gefragt*, *gekriegt* vs. mbair. *gfrogt*, *griagt*)

Aufnahmen niedriger als fünf liegen (nur in Tabelle 1).

¹¹ Ohne die dankenswerten Vorarbeiten durch Studierende im Rahmen eines sprachwissenschaftlichen Hauptseminars an der Universität Augsburg wäre darum die Variablenanalyse nicht möglich gewesen.

¹² Der besseren Lesbarkeit wegen wird in diesem Beitrag überwiegend nicht Lautschrift, sondern eine literarische Umschrift verwendet, wie sie sich auch in der Bairischen Grammatik (Merkle 1993) findet.

¹³ Vgl. Merkle 1993, S. 11-12; Zehetner 1985, S. 80-81.

¹⁴ Vgl. Merkle 1993, S. 14.

¹⁵ Vgl. Merkle 1993, S. 15; Zehetner 1985, S. 54.

Die Synkope des Nebensilbenvokals im Präfix *ge-* ist fast im gesamten Oberdeutschen und südlichen Mitteldeutschen verbreitet. Bei plosivischer bzw. affrikatischer Folgelautung führt der Vokalschwund zu einer schwer sprechbaren Plosiv-Plosiv-Kombination, was dann in der Regel zum kompletten Schwund des Präfixes geführt hat. Beide Fälle der Synkope sind in diese Variable eingegangen.¹⁶

e) *l*-Vokalisierung (ssprl. *spielt, Fall* vs. mbair. *sput, Foi*)

Die Vokalisierung von [l] in der Silbenkoda zu einem hohen vorderen Vokal, der dann mit den vorausgehenden Stammvokalen in der Regel steigende Diphthonge bildet, ist innerhalb der deutschen Dialekte auf das Mbair. begrenzt und darum dessen lautliches Hauptcharakteristikum.¹⁷

f) unbestimmter Artikel (ssprl. *ein(e)(n)/(m)* vs. mbair. *a(n)/(m)*)

Dialektal monophthongischen Formen des unbestimmten Artikels stehen ssprl. diphthongische oder schwache Formen ohne Realisierung eines Nebensilbenvokals gegenüber (Typ *'ne*). Es wurden alle Instanzen des unbestimmten Artikels, d. h. alle grammatikalischen Formen berücksichtigt.¹⁸

g) [x/ç]-Schwund in einsilbigen Funktionswörtern (ssprl. *ich, dich...* – mbair. *i, di ...*)

In einer Reihe von einsilbigen Funktionswörtern schwindet im Mbair. der – ssprl. als palataler/velarer Frikativ erhaltene – Auslautkonsonant unter gleichzeitiger Dehnung des Vokals. Zu dieser Gruppe von Wörtern gehören die Pronomen *ich, mich, dich, sich*, die Konjunktion *auch*, das Adverb *gleich* und die Partikeln *noch* und – mit Einschränkungen – *doch*.¹⁹

h) Negationspartikel (ssprl. *nicht* vs. mbair. *ned(a)*)

Die Negationspartikel kann im Mbair. – je nach Position im Satz – unterschiedliche Realisationsformen annehmen, die sich jedoch von den ssprl. Realisierungen durch den *e*-Vokalismus sowie das Fehlen des Frikativs unterscheiden.

i) Demonstrativpronomen/Artikel *das* vs. *de(e)s*

Die Formen des Demonstrativpronomens/betonten Artikels weisen im Mbair. generell *e*-Vokalismus im Gegensatz zum ssprl. *a*-Vokalismus auf.²⁰

Untersuchungsmethode 2: Phonetische Abstandsmessung zur Standardsprache

Hierbei handelt es sich um ein analytisches Verfahren, das in jüngerer Zeit innerhalb der deutschen Dialektologie von Joachim Herrgen und Jürgen Erich Schmidt als Methode zur Klassifikation von Basisdialekten im Westmitteldeutschen anhand ihres phonetischen Abstands zur Sspr. entwickelt wurde.²¹

Die wesentlichen Unterschiede der oft auch als „Dialektalitätsmessung“ bezeichneten phonetischen Abstandsmessung zur Sspr. gegenüber der Variablenanalyse

¹⁶ Vgl. Merkle 1993, S. 56-57; Zehetner 1985, S. 99.

¹⁷ Vgl. Merkle 1993, S. 23-24; Zehetner 1985, S. 55-56.

¹⁸ Vgl. Merkle 1993, S. 88; Zehetner 1985, S. 114.

¹⁹ Vgl. Merkle 1993, S. 22; Zehetner 1985, S. 85-86.

²⁰ Vgl. Merkle 1993, S. 85, 143; Zehetner 1985, S. 111.

²¹ Herrgen/Schmidt 1989.

sind: Es werden nicht nur einzelne lautliche Variablen aus einer größeren Textmenge zur Untersuchung herausgegriffen, sondern stattdessen ein gesamter Textabschnitt in seiner phonetischen Realisierung Laut für Laut der entsprechenden ssprl., wie sie im Aussprachewörterbuch zu finden ist, gegenübergestellt. Dieser lautweise Sequenzvergleich entspricht dabei im Wesentlichen der Ermittlung der sogenannten Levenshtein-Distanz, die die minimal nötige Anzahl von Einfügings-, Löschungs- und Ersetzungsoperationen bezeichnet, die zur Überführung von einer in eine andere Zeichenkette nötig sind. Die Weiterentwicklung von Herren/Schmidt 1989²² besteht in der Ausarbeitung eines Regelkatalogs, der den Operationen je nach phonetischem Abstand eine unterschiedliche Gewichtung zuweist, die von 0,5 bis 3 Punkten pro lautlichem Segment reichen kann und damit eine präzisere Modellierung des lautlichen Abstands erlaubt als dies bei einem ungewichteten Verfahren möglich ist.

Zur Illustration der Punktvorgabe nach dem ungewichteten und phonetisch gewichteten Verfahren dienen folgende Beispiele:

Schriftform	<i>gesagt</i>	<i>auch</i>	<i>nicht</i>
ssprl.	[gəz a:kt]	[aox]	[n ɪ çt]
mbair.	[k s ɔ kt]	[a:]	[n e: d]
ungewichtet	111	11	11
gewichtet	112	32	1,52

Zur Erläuterung: Bei *gesagt* fehlt im Dialekt der Präfixvokal, der Sibilant ist stimmlos, der Tonsilbenvokal gehoben und kurz; bei *auch* wird der Vokal monophthongisch realisiert, der auslautende Frikativ fehlt; bei *nicht* ist der Tonsilbenvokal gehoben und lang, der Frikativ fehlt, aber der auslautende Konsonant wurde nicht bepunktet, da man ihn als Folgephänomen des langen Vokals auffassen kann.

Letzter Schritt bei diesem Messverfahren ist die Bildung eines Quotienten aus der Summe aller ermittelten Punkte und der Anzahl der Wörter im untersuchten Textabschnitt. Dieser Index, der den durchschnittlichen Punktabstand pro Wort angibt, wird als D-Wert bezeichnet (kurz für „Dialektalitätswert“), obwohl er nicht eine allgemeine Dialektalität, sondern nur den auf die segmentelle Phonetik bezogenen Abstand zur kodifizierten Sspr. angibt.

Als Orientierungsgröße kann der Wert für Nachrichtensprecher der Tagesschau dienen, der von Lameli mit einem D-Wert von 0,03 gemessen wurde.²³

Vorteile dieses Verfahrens gegenüber der Variablenanalyse sind zum einen, dass nicht nur bestimmte lautliche Variablen, sondern die gesamte phonetische Segmentkette berücksichtigt wird, zum anderen, dass bereits ab einem Textumfang von 150 Wörtern (entspricht ca. einer Minute Sprechtext) mit stabilen Ergebnissen zu rechnen ist.²⁴

²² Weiter verfeinert und ausgebaut von Lameli 2004, S. 65-84.

²³ Lameli 2004, S. 86-87.

²⁴ Lameli 2004, S. 66.

Die phonetische Abstandsmessung lässt sich bei der hier durchgeführten Untersuchung besonders gut als Vergleichsmethode anwenden, da es sich bei allen untersuchten Sprachproben um mbair. Dialekt handelt und darum der maximale Dialektpol für alle Aufnahmen auf demselben Niveau liegt, was für einen Vergleich verschiedener Dialekte aufgrund ihres intrinsisch unterschiedlichen Abstands zur kodifizierten Standardaussprache nicht gelten würde.²⁵

Ermittlung des „natürlichen“ Dialektpols als Eichpunkt

Zur Einordnung der bei der Analyse des Medienbairischen ermittelten Variablenanteile und D-Werte ist es sinnvoll, neben dem bei Null liegenden ssprl. auch einen dialektalen „Eichpunkt“, den dialektalen Maximalwert zu ermitteln. Aus diesem Grund wurden auch Aufnahmen mit nicht-stilisiertem, spontan gesprochenem Dialekt in die Untersuchung einbezogen. Es handelt sich bei diesen um Interviews bzw. initiierte Erzählmonologe, die aus dem Zwirner-Korpus (ZW 956: Bäuerin aus Irschenberg, ZW 928: Landmaschinenvertreter aus Bichl bei Bad Tölz; Aufnahmen von 1955) und der in Text und Ton veröffentlichten Dialekt-sammlung „Bayerns Mundarten“²⁶ (S. 81-88 „Kindheit in der Au“: Rentnerin aus München; S. 89-94 „Besuch auf der Wies’n“: Münchner Taxifahrer) stammen.

Die Darstellung der Analyseergebnisse erfolgt tabellarisch. In der ersten Zeile ist jeweils der D-Wert aufgeführt, unterhalb folgen die dialektalen Prozentanteile der neun untersuchten Variablen (große Zahlen = Prozentwerte, kleine Zahlen in Klammern = absolute Belegzahlen). Zur optischen Verdeutlichung sind diese je nach Dialekttiefe mit in Zehnerschritten abgestuften Schwärzungsgraden von weiß = 0-20% dialektale Varianten bis schwarz = 100% dialektale Varianten) hinterlegt.

	ZW 956	Rentnerin aus München	Münchner Taxifahrer	ZW 928
D-Wert	2,35	2,03	1,97	1,52
Variablenanalyse				
<i>ei – oa</i>	92 (22)	100 (11)	80 (8)	65 (11)
<i>u – ua</i>	87 (13)	100 (4)	-- (0)	50 (3)
Entrundung	100 (22)	100 (19)	78 (7)	59 (16)
Synkope in <i>ge-</i>	98 (56)	100 (35)	100 (18)	90 (27)
<i>/-Vokalisierung</i>	92 (57)	87 (46)	100 (20)	67 (29)
<i>[x/ç]-Schwund</i>	100 (45)	100 (40)	100 (13)	81 (42)
<i>ein – a</i>	94 (15)	100 (12)	100 (6)	87 (10)

²⁵ Anzumerken ist, dass in der hier durchgeführten Untersuchung zur Bestimmung der D-Werte im Vergleich zum Katalog in Lameli 2004 einzelne phonetische Erscheinungen (z. B. die *r*-Tilgung in *ist*, die hier als überregionales Merkmal auch spontan gesprochener Sspr. angesehen wird) nicht oder schwächer bepunktet wurden, was dazu führt, dass die hier ermittelten D-Werte geringfügig (0,1-0,2 Punkte) unter den Werten liegen, die man bei einer unmodifizierten Anwendung des Regelkatalogs von Lameli 2004 bekommen hätte.

²⁶ König/Rein/Wagner/Zehetner 1991.

<i>nicht – ned</i>	100 (9)	100 (10)	100 (2)	100 (6)
<i>das – des</i>	100 (6)	100 (11)	100 (12)	100 (15)

Tabelle 1: D-Werte und Anteile von Dialektvarianten in nicht-stilisierten Tonaufnahmen mit mbair. Dialektsprechern

Erwartungsgemäß erreicht die Bäuerin aus Irschenberg (ZW956) noch mit deutlichem Abstand zu den beiden Münchnern den höchsten Dialektalitätswert, der Landmaschinenvertreter ist dagegen ein ganzes Stück standardnäher. Die Variablenanalyse bestätigt dieses Bild. Denn während die ersten drei SprecherInnen nur minimale Standardeinflüsse aufweisen, die in der Mehrzahl lexematisch und gesprächsthematisch begründbar sind, und man davon ausgehen kann, dass sich alle drei mit großer Konsequenz des ortsüblichen Basisdialekts bedienen, zeichnet sich der Landmaschinenvertreter – wohl durch seinen Beruf bedingt – gerade bei den auffälligeren vokalischen Variablen und der /-Vokalisierung durch eine merkliche Annäherung an die Sspr. aus.

Als Fazit lässt sich festhalten: Der maximale D-Wert für einen ländlichen mbair. Basisdialekt liegt bei 2,3, für Münchnerisch sind die Werte um ca. 0,3 Punkte niedriger; die Variablenwerte liegen auf oder nahe 100%. Hier liegt also auch die obere Spanne dessen, was für Medienbairisch erwartet werden kann. Des Weiteren verhalten sich die Ergebnisse von phonetischer Abstandsmessung und Variablenanalyse weitgehend parallel, d. h. beide Methoden reagieren in ähnlicher Weise auf Standard-Dialekt-Variation.

Fallbeispiel 1: „Wer früher stirbt ist länger tot“ – Sebastian (M. Krojer)

	Sebastian (M. Krojer)	Es gibt wohl kein filmisches Werk, dem mehr Aufmerksamkeit von dialektologischer Seite zuteil wurde als Marcus H. Rosenmüllers Erstlingswerk und Überraschungserfolg „Wer früher stirbt ist länger tot“, der 2007 zuerst in Bayern, später in ganz Deutschland in die Kinos kam. Während Cornelia Dobkowitz und Christopher Wickham v. a. die sprachliche Seite des Films, insbesondere im Hinblick auf die Authentizität des darin verwendeten Dialekts untersuchen, behandelt Werner König den Erfolg des Films und geht auf die regionale Verteilung der Zuschauerzahlen im Zusammenhang mit Überlegungen zur „Reichweite“ von Dialekten ein. ²⁷ Der Inhalt des Films wird an dieser Stelle nicht besprochen, er wird als bekannt vorausgesetzt (bzw. kann in der genannten Literatur nachgelesen werden).
D-Wert	1,78	
Variablenanalyse		
<i>ei – oa</i>	84 (31)	
<i>u – ua</i>	93 (14)	
Entrundung	80 (24)	
Synkope in <i>ge-</i>	100 (37)	
<i>l-</i>	92 (54)	
Vokalisierung		
[x/ç]-Schwund	100 (69)	
<i>ein – a</i>	100 (22)	
<i>nicht – ned</i>	100 (15)	
<i>das – des</i>	100 (25)	

Tabelle 2: D-Wert und dialektaler Variablenanteil des Sebastian (M. Krojer)

²⁷ Dobkowitz 2009, Wickham 2009, König 2010.

Hier wird nur die Hauptrolle, der von Markus Krojer gespielte „Sebastian“ untersucht, genauer seine dialogischen Textpassagen ab Beginn bis ca. Mitte des Films. Sowohl der D-Wert als auch der Dialektanteil der Variablen weisen ihn eindeutig als starken Dialektsprecher aus, der nur in geringem Umfang von der maximal möglichen mbair. Dialektalität abweicht (was sich ganz mit den Ergebnissen von Dobkowitz 2009 und Wickham 2009 deckt). Die ssprl. „Ausreißer“ sind, ähnlich wie bei ZW928, ausschließlich auf die auffälligen vokalischen Variablen und die *l*-Vokalisierung beschränkt. Im Falle der Entrundung sind dafür nur Belegwörter mit mhd. *ü* verantwortlich, die auch bei ansonsten dialektaler Gestalt (*Stückl*, *Stüberl*) immer gerundet realisiert werden. Bei *ei* – *oa* beruhen die ssprl. Ausnahmen u. a. auf der Verwendung von aus der Standard- bzw. Schriftsprache übernommenen bzw. davon beeinflussten Substantiven und Konstruktionen wie *Zeichn* statt *Zoacha* oder *er war der Meinung* statt dial. *er hot gmoant*, in denen für mhd. *ei* im modernen Mbair. die ssprl. Lautform üblich ist.²⁸

Abgesehen von diesen Analyseergebnissen ist bemerkenswert, dass praktisch kein situatives Code-switching stattfindet, d. h. egal, ob der „Sebastian“ mit Dialekt- oder Standardsprachsprechern interagiert oder eine Geschichte erzählt, er spricht immer den gleichen Dialekt (nur beim Gebet verwendet er die Sspr.).

Fallbeispiel 2: „Die Scheinheiligen“

Der Film „Die Scheinheiligen“ ist die 2001 gedrehte Abschlussarbeit des Regisseurs Markus Kronthaler an der Münchner Filmhochschule. Die Handlung spielt in Irschenberg und es geht darin um eine resolute Altbäuerin (gespielt von Maria

	Herrgottschnitzer (J. Demmel)	Altbäuerin (M. Singer)	Pfarrer (A. Lechner)	Bürgermeister (W. Rom)
D-Wert	1,79	1,75	1,67	1,67
Variablenanalyse				
<i>ei</i> – <i>oa</i>	75 (9)	78 (14)	53 (9)	67 (12)
<i>u</i> – <i>ua</i>	100 (7)	90 (9)	80 (8)	75 (6)
Entrundung	77 (33)	100 (22)	43 (15)	61 (17)
Synkope in <i>ge-</i>	80 (12)	100 (10)	78 (7)	70 (7)
<i>l</i> -Vokalisierung	82 (28)	71 (20)	82 (31)	65 (17)
[x/ç]-Schwund	82 (41)	91 (41)	77 (34)	87 (34)
<i>ein</i> – <i>a</i>	91 (20)	86 (6)	72 (13)	96 (25)
<i>nicht</i> – <i>ned</i>	100 (8)	100 (10)	92 (12)	100 (18)
<i>das</i> – <i>des</i>	100 (3)	86 (6)	100 (18)	100 (8)

Tabelle 3: D-Werte und Anteile von Dialektvarianten der vier Hauptrollen in „Die Scheinheiligen“

²⁸ Konkret zu diesen ssprl. Einflüssen bei diesen Variablen vgl. Merkle 1993, S. 12, 15 und Zehetner 1985, S. 82-83.

Singer), die sich mit Hilfe eines vagabundierenden Herrgottschnitzers (J. Demmel) dagegen wehrt, der Gemeinde – personifiziert durch den Bürgermeister (W. Rom) mit Unterstützung des Pfarrers (A. Lechner) – ein Grundstück für den Bau einer Autobahnausfahrt zu einer Hähnchenbraterie zu verkaufen. Der Film bzw. seine vier Protagonisten wurde hier trotz seines vergleichsweise geringen Bekanntheitsgrads vor allem deshalb als Fallbeispiel aufgenommen, weil es sich bei ihm um den ersten Vertreter des sogenannten neuen Heimatfilms handelt, für den Riemann 2009 sein spezielles Konzept von Medienbairisch (s.o.) annimmt.

Wie die D-Werte erkennen lassen, liegen alle vier Hauptrollen fast auf dem gleichen, hohen Dialektniveau, das auch der „Sebastian“ in „Wer früher stirbt ...“ aufweist. Ein differenzierteres Ergebnis zeigen die Werte der Variablenanalyse, die gerade bei den auffälligen vokalischen Variablen für die Rollen des Pfarrers und des Bürgermeisters niedrigere Anteile dialektaler Realisierungen haben. Die Diskrepanzen zwischen beiden Analysemethoden ergeben sich vor allem aus der Tatsache, dass nicht dieselben Textabschnitte zugrunde liegen. Für die Variablenanalyse musste – wie immer – auf weit mehr Text zurückgegriffen werden, was dazu geführt hat, dass teilweise auch andere Situationen, d. h. Gespräche mit verschiedenen Kommunikationspartnern und in verschiedenen Kommunikationssituationen miteinbezogen wurden, um ausreichend Sprachmaterial für die Variablenanalyse zu bekommen. Entsprechend zeigt sich v. a. bei den Rollen des Bürgermeisters und des Pfarrers ein stärkerer Anteil ssprl. Varianten, was aber ganz den Erwartungen entspricht, die man an das sprachliche Spektrum der Dorfhonoratioren hat. Fazit der Analysen ist: Alle Rollen verwenden im Durchschnitt ausgeprägten (und authentischen) mbair. Dialekt, Pfarrer und Bürgermeister wechseln situativ bzw. funktional bedingt öfter in die Sspr., was aber ganz zu ihren Rollen passt und zu deren sprachlicher Glaubwürdigkeit beiträgt. Die Ergebnisse zeigen damit auch ganz klar, dass das Medienbairischkonzept Riemanns für diesen Film nicht tragfähig ist (genauso wenig wie für den Sebastian in „Wer früher stirbt ist länger tot“).

Fallbeispiel 3: „Der Brandner Kaspar und das ewig‘ Leben“ (1975) vs. „Die Geschichte vom Brandner Kaspar“ (2008)

Die literarische Vorlage zu diesen beiden Verfilmungen lieferte die 1871 im mbair. Dialekt verfasste Kurzgeschichte *Die G'schicht' von' Brandner Kaspar* von Franz von Kobell.²⁹

Der Inhalt kann – jedenfalls in Bayern – als weithin bekannt vorausgesetzt werden: Die Hauptfigur, der Jagdgehilfe Kaspar Brandner, betrügt den Tod mit Schnaps und Kartenspiel und schlägt dadurch zusätzliche Lebensjahre für sich heraus, wodurch die himmlische Ordnung durcheinandergerät.

Dass es sich bei diesem Stück um das bayernweit wohl bekannteste Volksstück handelt, ist nicht zuletzt der inhaltlichen Erweiterung durch den Autor und Regis-

²⁹ Die Originalfassung ist online unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/4758/1> verfügbar (letzter Zugriff 06.08.2012).

seur Kurt Wilhelm zu verdanken, der dem Original entscheidende Szenen (alles, was im Himmel spielt) hinzugefügt hat. Seine Inszenierung wurde 1975 vom Bayerischen Rundfunk mit Fritz Straßner und Toni Berger in den Hauptrollen verfilmt und wird seither jährlich an Allerheiligen im BR ausgestrahlt.³⁰

Im Jahr 2008 entstand unter der Regie von Josef Vilsmaier eine Neuverfilmung der Wilhelmschen Fassung für das Kino mit dem Autor und Schauspieler Franz Xaver Kroetz in der Rolle des Brandner Kaspar und Michael „Bully“ Herbig als Tod, wodurch sich eine Gelegenheit zum sprachlichen Vergleich beider Versionen eröffnet.

Für die phonetische Abstandsmessung wurde jeweils genau die „Kerschgeistszene“ miteinander verglichen. Die Variablenanalyse enthält für die 1975er-Fassung deutlich mehr Material (erkennbar an den absoluten Zahlen), wodurch die Ergebnisse jedoch nicht verzerrt werden, weil die Dialektalität der Rollen konstant ist.

	Brandner Kaspar 1975 (F. Straßner)	Boandlkramer 1975 (T. Berger)	Brandner Kaspar 2008 (F. X. Kroetz)	Boandlkramer 2008 (M. Herbig)
D-Wert	1,99	1,32	1,03	0,85
Variablenanalyse				
<i>ei – oa</i>	98 (43)	90 (43)	21 (4)	29 (5)
<i>u – ua</i>	100 (28)	85 (28)	20 (1)	50 (9)
Entrundung	95 (87)	61 (65)	24 (4)	23 (6)
Synkope in <i>ge-</i>	100 (40)	77 (37)	100 (10)	44 (8)
<i>l</i> -Vokalisierung	88 (76)	65 (72)	34 (11)	17 (8)
[x/ç]-Schwund	100 (119)	89 (147)	51 (28)	25 (10)
<i>ein – a</i>	100 (33)	88 (28)	38 (6)	70 (7)
<i>nicht – ned</i>	100 (42)	93 (42)	40 (4)	29 (7)
<i>das – des</i>	97 (38)	97 (35)	86 (12)	91 (10)

Tabelle 4: D-Werte und Anteile von Dialektvarianten des Brandner Kaspar und des Boandlkramers in den Verfilmungen von 1975 und 2008

Auf den ersten Blick ist der gravierende Unterschied in der Dialekttiefe zwischen beiden Versionen zu erkennen. Nicht nur die Werte der phonetischen Abstandsmessung liegen in der Originalfassung 2/3 (Tod) bis beinahe 100% (Brandner Kaspar) höher, auch die Realisierung der einzelnen Variablen zeigt eine große sprachliche Kluft zwischen Original und Neuverfilmung.

Dabei liegt Fritz Straßners Brandner Kaspar am obersten Rand des dialektalen Spektrums und damit gleichauf mit traditionellen Dialektsprechern. Seine Rolle bildet so auch den dialektalen Spitzenwert aller untersuchten, abgesehen von der *l*-Vokalisierung liegen alle Variablen am oder beinahe am dialektalen Maximalwert, sogar die in anderen Produktionen häufig starkem Abbau unterliegende Entrundung wird bis auf Ausnahmen dialektal realisiert.

Deutlich weniger dialektale Anteile finden sich in der von Toni Berger verkörperten Rolle des Tod, der zahlreiche ssprl. Elemente in seiner Sprache aufweist. Dies

³⁰ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Der_Brandner_Kaspar (letzter Zugriff 06.08.2012).

ist überwiegend rollentechnisch durch seine „offizielle“ Funktion zu erklären: So sind die Werte der *ge*-Synkope, die zu ganz wesentlichen Teilen auf die mehrfache Verwendung von *es ist aufgesetzt* im Sinne von ‚es steht geschrieben‘ zurückgehen, ein Zeichen dafür, dass passagenweise eine bewusste Verwendung der Sspr. – funktionales Code-switching – stattfindet, was sich in diesen Abschnitten auch an *t*-haltigen Realisierungen von *ist* zeigt, im unterbliebenen [xç]-Schwund oder in ssprl. Realisierungen von *ein*.

Was die 1975er-Version des Brandner Kaspar unter allen untersuchten Produktionen auszeichnet, ist außerdem die häufige Verwendung von dialektspezifischer und archaischer Lexik (*dengerscht* ‘trotzdem’, *leicht* ‘vielleicht’ usw.).

In der 2008er-Version existiert kein vergleichbares, den Rollen angemessenes „Formalitätsgefälle“, denn der Abstand beim D-Wert ist hier wesentlich geringer, bei manchen Variablen liegen die dialektalen Anteile des Tods im Durchschnitt sogar deutlich höher als die des Brandner Kaspar (*u* – *ua*, *ein* – *a*). Auffällig ist, dass fast alle Variablen, vor allem auch die vokalischen, nur sporadisch dialektal realisiert werden, nur *des*, das auch außerhalb des Medienbairischen eine der letzten Formen ist, die sich dem Dialektabbau widersetzt und auch bei den ansonsten fast dialektfreien jüngeren MünchnerInnen noch vorhanden ist,³¹ wird fast immer regional realisiert.

Nicht nur die dialektalen Durchschnittswerte offenbaren ein sehr heterogenes Bild, in dem die dialektalen Varianten zwar deutlich in der Unterzahl sind, aber nicht ganz fehlen und dadurch eine Intention zur Verwendung von basisdialektalen Formen erkennbar ist. Auch mikrostrukturell lässt sich im Detail verschiedener Textstellen feststellen, dass es sich oft nicht um funktionale, passagenweise Alternationen zwischen Dialekt und Sspr. handelt, sondern eine recht beliebige, sequenzinterne Mischung aus sehr dialektalen und ssprl. Formen verwendet wird, was besonders für die Rolle des Boandlkramers gilt.³² Diese plakativ als „Schrottschussbairisch“ titulierbare Mischung erweckt besonders bei der Rolle von F. X. Kroetz einen Eindruck von Künstlichkeit und Aufgesetzttheit, die fernab einer natürlichen Dialektverwendung liegt.³³

Den ausgeprägten Unterschied in der Dialektalität zwischen den Versionen von 1975 und 2008 wird man sicher in hohem Maß auf einen anderen Marktzuschnitt

³¹ Vgl. Stör 1999, S. 551.

³² Ein – wegen des Vorkommens der typisch mittelbairischen Konjunktivformen – besonders deutliches Beispiel sei hier genannt (lautnah orthographisch transliteriert, undialektale Anteile kursiv): „Diese ganze Flaschn Kerschgeist saufat *ich* aus und *stehat* *danach* noch aufrecht wie *em* Baum!“

³³ Denkbar wäre, dass Kroetz diese artifizielle Mischung bewusst als Stilmittel verwendet hat, um einen Kontrast zur Vorgängerversion herzustellen. Bei natürlichem Dialektabbau, wie ihn Bernhard Stör 1999, S. 550 für die jüngere städtische Generation beschreibt, wäre ein anderes Variablengepräge zu erwarten: „Vor allem Substantive, Verben und Adjektive – zumindest deren Nukleus – weisen in der Regel deutlich sspr. Lautmerkmale auf. Das bair. Element [...] beschränkt sich auf Artikel, Partikeln, Pronomen, Negationen, nebetonige morphologische Elemente u. ä.“ Ein solches Variablenprofil weisen z. B. ZW928 oder O. Fischer im folgenden Fallbeispiel 4 auf (was ein Indiz dafür ist, dass der allgemeine überindividuelle Dialektabbau sich ähnlich verhält wie das dialektsprechende Individuum beim Code-Wechsel).

beider Produktionen (bayernweit vs. deutschlandweit) zurückführen können, der sich symptomatisch auch daran zeigt, dass der Tod in der 2008er-Version seine bairische Bezeichnung erläutern muss: BK: „Du bist der Boandlkramer!“ T: „Ja, so heißt man mich in Bayern. Der Knochensammler. Lustig, gell.“

Fallbeispiel 4: „Der Bulle von Tölz“ vs. „Die Rosenheim Cops“

Beide Krimiserien sind sich in ihrer Anlage sehr ähnlich (korpulenter Kommissar ermittelt in mehr oder weniger ausgefallenen Mordfällen im bayerischen Oberland) und es ist daher kein Wunder, dass Ottfried Fischer, der den „Benno Berghammer“ in den zwischen 1995 und 2009 gedrehten und in SAT1 erstausgestrahlten 69 Folgen von „Der Bulle von Tölz“ mimt, die ab 2002 im ZDF ausgestrahlten „Rosenheim Cops“ (bisher mehr als 200 Folgen) mit dem von Joseph Hanneschläger gespielten „Korbinian Hofer“ als „reines Plagiat“ bezeichnet haben soll.³⁴ Gerade wegen der inhaltlichen Ähnlichkeit ist der sprachliche Vergleich interessant. Die untersuchten Sprachproben stammen bei den „Rosenheim Cops“ aus der Folge „Das Feuer der Rache“ (Staffel 6, Folge 10), bei „Der Bulle von Tölz“ aus „Keiner kennt den Toten“ (Nr. 59).

	B. Berghammer (O. Fischer)	K. Hofer (J. Hanneschläger)
D-Wert	1,57 (mit Mutter) 1,21 (mit Kollegin)	1,16
Variablenanalyse		
<i>ei – oa</i>	51 (18)	13 (3)
<i>u – ua</i>	62 (8)	41 (19)
Entrundung	24 (10)	5 (4)
Synkope in <i>ge-</i>	50 (16)	47 (23)
/-Vokalisierung	53 (33)	23 (24)
[x/ç]-Schwund	90 (71)	40 (29)
<i>ein – a</i>	84 (37)	63 (17)
<i>nicht – ned</i>	74 (14)	59 (13)
<i>das – des</i>	98 (46)	95 (42)

Tabelle 5: D-Werte und Anteile von Dialektvarianten der Hauptrollen in „Der Bulle von Tölz“ und „Rosenheim Cops“

Für die Rolle von Ottfried Fischer wurden zwei D-Werte berechnet: Zum einen für Gesprächspassagen mit seiner von Ruth Drexel gespielten, ebenfalls dialektsprechenden Mutter, zum anderen mit seiner in dieser Folge neu aus Mecklenburg „zugereisten“ und entsprechend standardnah artikulierenden Kollegin (gespielt von Nadine Richter). Der erste Wert liegt mit 1,57 erwartungsgemäß auf recht dialektalem Niveau, der zweite ist zwar um über 0,3 Punkte niedriger, es sind aber

³⁴ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Rosenheim-Cops (Zugriff 28.04.2011). Das Zitat ist mittlerweile (06.08.2012) nicht mehr in der Wikipedia, sondern nur noch in Rezensionen z. B. (<http://www.amazon.de/Die-Rosenheim-Cops-komplette-Staffel/dp/B001TKQN42>) und vereinzelt in Foren und Blogs zu finden.

immer noch mehr Dialektanteile vorhanden als bei J. Hannesschläger, dessen D-Wert ausschließlich aus Dialogen mit anderen – hörbar – Einheimischen (Freunde, Verwandte, Arbeitskollegen) ermittelt wurden, d. h. hier liegt der obere Rand seines dialektalen Spektrums. Der Bulle von Tölz ist demnach im Durchschnitt deutlich dialektaler und verwendet auch mit Standardsprachsprechern Dialektmerkmale in beachtlicher Zahl und Häufigkeit. Dasselbe ist auch an der Variablenanalyse ablesbar, für die keine situative Differenzierung durchgeführt wurde: bei jeder einzelnen Variable kommt er auf höhere Dialektanteile als sein Rosenheimer Pendant, besonders bei den lautlich auffälligen Merkmalen *ei – oa*, *l*-Vokalisierung und [x/ç]-Schwund liegen seine Werte immer mindestens doppelt so hoch.³⁵

Ob der deutliche Unterschied zwischen beiden Rollen eher individuellen Sprachgebrauchsmustern der jeweiligen Schauspieler zuzuschreiben ist oder – trotz identischer deutschlandweiter Fernsehreichweite – eine unterschiedliche sprachliche „Stallorder“ herrscht, lässt sich nicht entscheiden.³⁶

Fallbeispiel 5: „Lausbubengeschichten“

Als letztes Fallbeispiel soll die 1964 unter dem Titel „Lausbubengeschichten“ gedrehte Verfilmung von Motiven aus Ludwig Thoma's Buch „Aus meiner Jugendzeit“ dienen, in dem der Münchner Hansi Kraus den jungen Ludwig spielt und der Volksschauspieler Michl Lang³⁷ den Landtagsabgeordneten Filser, den Patenonkel Ludwigs.

	Ludwig (H. Kraus)	Filser (M. Lang)
D-Wert	0.55	0.71
Variablenanalyse		
<i>ei – oa</i>	0 (0/47)	0 (0/15)
<i>u – ua</i>	2 (1)	0 (0/7)
Entrundung	9 (4)	18 (7)
Synkope in <i>ge-</i>	28 (5)	32 (12)
<i>l</i> -Vokalisierung	5 (4)	6 (2)
[x/ç]-Schwund	15 (18)	23 (6)
<i>ein – a</i>	31 (12)	18 (3)
<i>nicht – ned</i>	17 (6)	33 (3)
<i>das – des</i>	22 (5)	0 (0/7)

Tabelle 6: D-Werte und Anteile von Dialektvarianten von Ludwig (H. Kraus) und Filser (M. Lang) in „Lausbubengeschichten“

³⁵ Auf ganz ähnliche Ergebnisse kommt auch Günter Koch, der u. a. aus den beiden Serien je eine exemplarische Passage analysiert (Koch 2008, S. 83-84, 91-93)

³⁶ Gegen die Stallorder spricht zumindest, dass für die in den „Rosenheim Cops“ vom gebürtigen Kärntner Max Müller gespielte Nebenrolle des Polizisten Michi Mohr situationsabhängig D-Werte von 0.57 (offizielle Tathergangsbeschreibung) und 1.37 (Telefonat mit K. Hofer) ermittelt werden konnten, d. h. es gibt in der Serie durchaus Rollen, die zeitweise ein höheres Dialektniveau erreichen als die Hauptrolle.

³⁷ Michl Lang war eigentlich gebürtiger Kemptner und hat sich das Mittelbairische aus Karrieregründen angeeignet, denn mit einem Allgäuer Dialekt war bayernweiter Bühnenerfolg nicht zu erreichen.

Es handelt sich bei den „Lausbubengeschichten“ zwar nicht um einen klassischen Heimatfilm, trotzdem wäre von der Handlung im bayerischen Oberland und von seiner Entstehungszeit her eigentlich eine dialektale Ausprägung zu erwarten gewesen. Es zeigt sich aber, dass für die beiden untersuchten Rollen mit beiden Messverfahren nur minimale Dialektanteile ermittelt werden können und sie damit unter den untersuchten Fallbeispielen mit deutlichem Abstand den standarnächsten Fall markieren. Besonders die Variablenanalyse zeigt ein auffälliges, von allen anderen untersuchten Fällen abweichendes Bild, weil auch die lexemspezifischen Variablen *ein* – *a*, *nicht* – *ned* und *das* – *des* ganz überwiegend ssprl. realisiert werden. Diese sprachliche Auffälligkeit zeigt ganz klar eine Schrift-/Standard-sprachorientierung der Schauspieler und lässt dadurch die Absicht erkennen, gerade nicht Dialekt, sondern „Schriftdeutsch“ zu sprechen. Dass überhaupt dialektale Anteile zu verzeichnen sind, liegt bei der Variablenanalyse an einzelnen dialektalen „Ausrutschern“, d. h. der Eindruck entsteht, die Variablen wurden an manchen Stellen eher versehentlich nicht kontrolliert, weil es sich in der Regel um unfunktional eingestreute Belege und Passagen handelt.

Die Werte 0,55 bzw. 0,71 bei der phonetischen Abstandsmessung erreichen zwar immer noch eine ansehnliche Höhe, diese generieren sich aber im Wesentlichen aus phonetischen Merkmalen, die auch einer bairisch gefärbten Sspr. eigen sind. Vermutlich wird man die sprachliche Ausprägung – die auch bei allen anderen Rollen in diesem Film so ähnlich zu beobachten ist – auf die Intention überregionaler Verständlichkeit zurückführen, hinter der wohl nicht zuletzt der Wunsch eines bundes- bzw. sprachgebietsweiten Kassenerfolgs stand.³⁸

Zusammenfassung

In Diagramm 1 wurden noch einmal die D-Werte aus den nicht-stilisierten Dialektproben sowie allen vorher aufgeführten Fallbeispielen zusammengefasst (Blöcke 1-6). Darüber hinaus sind im Block ganz rechts weitere, bisher nicht besprochene Film- und Fernsehrollen aufgeführt, deren D-Werte auch ohne zusätzliche Variablenanalyse einen aussagekräftigen Index für die jeweilige Dialekttiefe bilden: Mit 1,78 nimmt Matthias Brückner als *Räuber Kneissl* im gleichnamigen Film von M. Rosenmüller die dialektale Spitzenposition ein, Andreas Giebel und Monika Baumgartner liegen in der Polizeiserie *München 7* mit 1,46 und 1,35 ein Stück dahinter. Mit 1,06 noch deutlich näher an der Sspr. ist Sebastian Bezzel im Kinofilm *Schwere Jungs*, in dem sich bei ihm und auch bei anderen Rollen ein ähnliches Sprachverhalten wie beim Brandner Kaspar von 2008 zeigt. Noch weniger dialektale Elemente mit einem Wert von 0,85 zeigen sich bei Gustl Bayrhammer in seiner Rolle als Meister Eder, was daher rührt, dass er mit dem von Hans Clarin bühnendeutsch vertonten Pumuckl ganz überwiegend eine – deutlich bai

³⁸ Auch die Tatsache, dass der gebürtige Düsseldorfer Helmut Käutner Regie führte, dessen Filmbiographie auch ansonsten nur Filme mit überregionalem Anspruch enthält (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Helmut_K%C3%A4utner; letzter Zugriff 06.08.2012), kann wohl zur Erklärung der niedrigen Dialektalität in den Lausbubengeschichten beitragen.

risch gefärbte – Sspr. spricht, die nur manchmal von dialektalen Formen (v. a. bei Funktionswörtern) durchbrochen wird. Den Schluss des hier untersuchten regionalsprachlichen Spektrums schließlich bildet der von Udo Wachtveitl gespielte Münchner Tatortkommissar Leitmayr, dessen mbair. Restregionalität in der untersuchten Passage der Folge „Das Glockenbachgeheimnis“ sogar noch das obere Ende der von ihm üblicherweise verwendeten Spanne markiert.

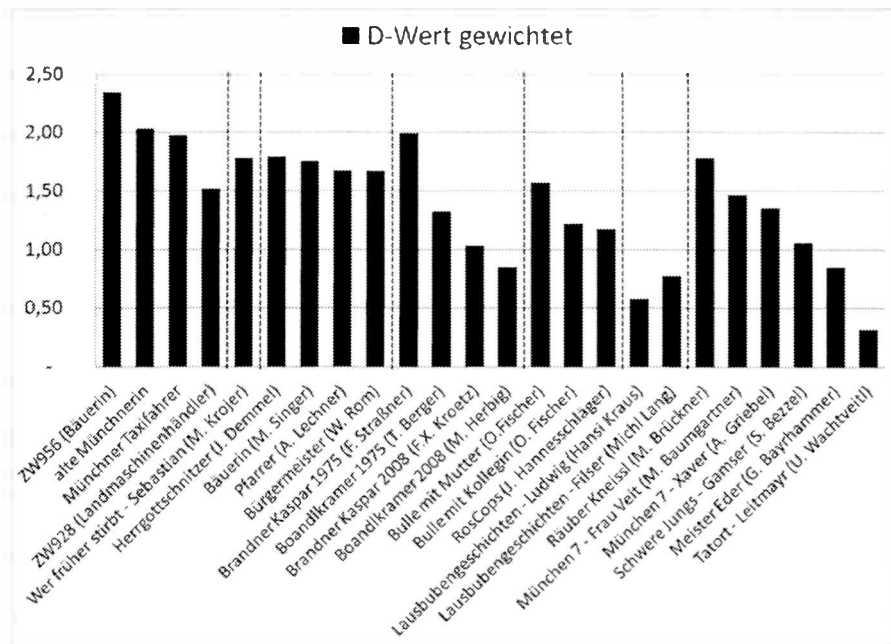


Diagramm 1: Überblick über die D-Werte der untersuchten Rollen (Block 1-6) sowie exemplarische weitere Messergebnisse (letzter Block)

Die untersuchten Fallbeispiele lassen sich hinsichtlich ihres durch phonetische Abstandsmessung und/oder linguistische Variablenanalyse festgestellten Dialektalitätsgrads grob in drei Gruppen einteilen:

1. Die „Dialektalen“, die für die untersuchten Rollen in der Regel wenige und wenn, dann funktionale oder moderne Abweichungen vom mbair. Dialektpol aufweisen.
2. Die „Gemischten“, deren mittlere Werte aus zweierlei Arten von Mischungen resultieren: einerseits aus einer vorwiegend funktionalen, d. h. die Sprachmischung ist durch situatives bzw. metaphorisches / konversationelles Code-Switching³⁹ erklärbar, wie es auch bei nicht-stilisierter Sprache vorkommt,⁴⁰ andererseits durch eine vorwiegend unfunktionale Mischung, bei der dialektale und

³⁹ Vgl. Blom/Gumperz 1986/1972.

⁴⁰ Es ist darum auch kein Zufall, dass sich in dieser Gruppe drei Krimiserien befinden, in denen Szenen mit formellem Charakter und entsprechendem Sprachgebrauch ziemlich frequent sind.

ssprl. Elemente – anders als bei einem natürlichen Abbauverhalten erwartbar⁴¹ – teilweise unorganisch nebeneinander stehen („Schrotschussbairisch“). Einschränkend ist zu sagen, dass diese Subdifferenzierung sich mit den beiden hier angewendeten Analysemethoden nur eingeschränkt ermitteln lässt, da mit diesen nur Mittelwerte bestimmt werden können, die sowohl beim funktionalen als auch beim unfunktionalen Subtyp auf demselben Niveau liegen können. Allerdings kann das Variablenprofil Hinweise geben, denn man wird beim funktional gemischten Typus eher eine dem real beobachtbaren Dialektabbau entsprechende Struktur mit deutlich gestaffelten Variablenwerten erwarten (wie bei O. Fischer), wohingegen als Hinweis auf eine unfunktionale Mischung eine eher gleichmäßige Verteilung der Werte zu erwarten ist (wie bei F. X. Kroetz). Für die zu einer Präzisierung nötigen detaillierten Sequenzanalysen fehlt hier leider der Raum.⁴²

3. Die „Standardnahen“, in denen überwiegend bairisch gefärbte Sspr. (Gebrauchsstandard) mit seltenen dialektalen Einsprengseln gesprochen wird.

Die Übergänge zwischen den drei aufgestellten Kategorien sind dabei bei manchen Rollen / Schauspielern fließend, sie wurden in der folgenden Auflistung gemäß ihren Durchschnittswerten eingruppiert. Zu beachten ist auch, dass die Aussagen immer nur für die konkret untersuchten Rollen / Schauspieler Geltung haben und sich nicht für andere Rollen im selben Film / in derselben Serie generalisieren lassen.

Zu den oben im Detail analysierten Filmen / Serien / Rollen kommen im folgenden Überblick noch weitere hinzu, von welchen mir zwar Variablenanalysen in studentischen Arbeiten vorliegen, die aus Platz- und Zeitgründen aber nicht im Detail nochmals geprüft werden konnten. Weil anhand von Stichproben davon auszugehen ist, dass die Ergebnisse im Großen und Ganzen zuverlässig sind, wurden sie zur Ergänzung und Abrundung des Gesamtbilds mit aufgenommen.

Die Reihenfolge innerhalb der Gruppen bildet die gruppeninterne Staffellung bei der durchschnittlichen Dialektalität der Produktionen / Rollen ab.

1. Die Dialektalen

- *Brandner Kaspar (1975)* (F. Straßner, T. Berger eher funktional gemischt)
- *Komödienstadel „Herzsolo“* (alle Hauptrollen)
- *Räuber Kneissl* (M. Brückner)
- *Wer früher stirbt, ist länger tot* (M. Krojer)
- *Irgendwie und sowieso* (O. Fischer)
- *Die Scheinheiligen* (alle Hauptrollen)
- *Dahoam is dahoam (Folgen 504, 543)* (T. Schwimmer, M. Wenzl, W. Rom)
- *Der Schwammerlkönig* (W. Viereck)

⁴¹ Vgl. Fußnote 33.

⁴² Dafür geeignet wäre z. B. ein Ansatz wie die von Peter Auer 1986 an einem mbair. Beispiel exemplifizierte Methode zur Ermittlung von Code-Shifting.

2. Die Gemischten

a) funktional

- *Der Bulle von Tölz* (O. Fischer)
- *München 7* (A. Griebel, M. Baumgartner)
- *Rosenheim Cops* (J. Hannesschläger, M. Müller)

b) eher unfunktional

- *Brandner Kaspar* (2008) (v. a. F. X. Kroetz, M. Herbig)
- *Schwere Jungs* (S. Bezzel, weitere Rollen)

3. Die Standardnahen

- *Man spricht Deutsch* (G. Schneeberger, G. Polt; teilweise „funktional gemischt“)
- *Meister Eder und sein Pumuckl* (G. Bayrhammer)
- *Monaco Franze* (H. Fischer)
- *Lausbubengeschichten* (H. Kraus, M. Lang)
- *Tatort „Glockenbachgeheimnis“* (U. Wachtveitl)

Zusammenfassend lässt sich sagen: Der mbair. Dialekt kommt in Film- und Fernsehproduktionen in einem Spektrum zum Einsatz, das sich von einem konsequent durchgehaltenen, annähernd basisdialektalen Niveau bis hin zu einem lediglich noch sporadische dialektale Reflexe aufweisenden Gebrauchsstandard spannt. Eine solche qualitative Spannbreite, wie sie hier für das Medienbairische gezeigt werden konnte, ist für keinen anderen in den deutschen Medien verwendeten Dialekt auch nur annähernd belegbar und ist damit auch Spiegel einer – relativ zu vielen anderen regionalen Varietäten – bestehenden Popularität und Vitalität.⁴³ Inwiefern das Medienbairische die heutigen Sprachverhältnisse in Nieder- und Oberbayern adäquat widerspiegelt, ist für mich nicht zu entscheiden. Die niedrige Dialektalität im Münchner Tatort kann man als durchaus realitätsnah und typisch ansehen, die hohe Dialektalität von M. Krojer in „Wer früher stirbt ist länger tot“, besonders das fast völlige Fehlen von funktionaler Variation, ist für seine Generation wohl eher untypisch. Es ist sicher auch kein Zufall, dass sich unter den dialektalsten Produktionen auffallend viele Umsetzungen historischer Stoffe finden (das gilt auch für den Komödienstadel „*Herz solo*“).

Als wesentliche Ursachen für die Verwendung von Medienbairisch (im allgemeinen Sinn als „in den Medien stilisiert gebrauchtes Mittelbairisch“) in den beschriebenen Facetten lassen sich abschließend im Wesentlichen folgende Faktoren anführen:⁴⁴

- Chronotopos, d. h. Ort und Zeit der Handlung (in Bayern, im Alpenraum, ländlich vs. städtisch, historisch vs. aktuell)⁴⁵

⁴³ Vgl. auch Koch 2008, S. 84.

⁴⁴ Vgl. auch Brenner 2010, S. 120-122, der einen ausführlicheren, aber inhaltlich in vielen Teilen ähnlichen Katalog aufstellt.

⁴⁵ Die im Wilden Westen angesiedelte Handlung von *Der Schuh des Manitu* mit bairisch sprechenden Cowboys und Indianern steht nicht im Widerspruch zu diesem Punkt, weil es sich um eine Parodie handelt, die gerade durch das Durchbrechen des eigentlich obligatorischen Ortsbezugs

- Marktzuschnitt/intendierte Reichweite (v. a. Bayern vs. Deutschland; gesteuert durch Drehbuch, Regie, Produktionsfirma, Sender)
- künstlerische Intentionen (Drehbuch, Regie)
- persönliche Dialektkompetenz der Darsteller (inklusive des individuellen Standard-Dialekt-Variationsspektrums)

Schließlich lässt sich anhand der Auflistung auch erkennen, dass für das Medienbairische im Sinne von Riemann (2009) aufgrund der Mittelwerte praktisch nur die „Gemischten“ geeignete Kandidaten darstellen, wobei der „funktionale“ Subtyp ebenfalls kaum in Frage kommt, da dessen Variationsmuster auch außerhalb der Medien für nicht-stilisierte Sprache typisch sind. Sein Konzept des Medienbairischen passt auch nicht für die drei genannten Rollen aus „Dahoam is dahoam“ – wobei einzuschränken ist, dass er dieses an den ersten Folgen der Daily Soap entwickelt hat und sich seither – nicht zuletzt aufgrund massiver Zuschauerkritik und nach Eingreifen des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte⁴⁶ – dort eine deutliche „Dialektverstärkung“ eingestellt hat.

Ganz zum Schluss soll noch kurz darauf eingegangen werden, warum die meisten medienbairischen Aufnahmen – auch bei hohen dialektalen Prozentwerten in der Variablenanalyse – beim D-Wert gegenüber den „natürlichen“ Dialektaufnahmen, v. a. ZW956 abfallen. Dafür sind sprachliche Variablen verantwortlich, die vom Variablenkatalog nicht erfasst wurden (außer mhd. *ii*), aber bei der Messung des D-Werts, der alle segmentell-phonetischen Abweichungen erfasst, ins Gewicht gefallen sind:

- Uvulare statt alveolarer /r/-Allophone (z. B. J. Hannesschläger, F.X. Kroetz, M. Brückner, S. Bezzel)
- Fehlen von Binde-*r* (linking + intrusive)
- fast völliges Fehlen der Entrundung von mhd. *ii*
- Fehlen der Nasalierung bei vorgängigem /n/-Schwund bzw. /n/-Restitution (*koa* statt *kōā*, *bin* statt *bī*)
- weniger „verdumpte“ Entsprechungen von mhd. *a/ā*
- kein Zusammenfall von Dativ- mit Akkusativformen (*ea hod's seim Bruader geem* statt *sein Bruader*)
- Präteritum statt Perfekt von *sein* (=> Verwendung des standardnäheren *wā(r)* statt *gwen*)

Keine dieser Erscheinungen ist ein Spezifikum des Medienbairischen, sondern sie stellen die „natürliche“ Weiterentwicklung des Mittelbairischen unter ssprl. Einfluss dar.⁴⁷

humoristisches Potenzial schöpft.

⁴⁶ Vgl. die FBSD-Rundbriefe Nr. 62 und 64 (Online unter <http://www.fbsd.de/der-verein/rundbriefe.html>; letzter Zugriff 06.08.2012).

⁴⁷ Vgl. auch Stör 1999, S. 548-552.

Literatur

- Auer 1986 = Auer, Peter: Konversationelle Standard-/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting). In: Deutsche Sprache 14. 97-124.
- Bachmann 2009 = Bachmann, Armin R.: Mundart und mundartlich gefärbte Sprache im Bayerischen Fernsehen. In: Kanz, Ulrich/Wildfeuer, Alfred/Zehetner, Ludwig (Hgg.): Mundart und Medien. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008. Regensburg. 19-29.
- Blom/Gumperz 1986/1972 = Blom, Jan-Petter/Gumperz, John J.: Social Meaning in Linguistic Structures: Code Switching in Norway. In: Gumperz, John/Hymes, Dell (Hgg.): Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication. Oxford/New York. 407-434.
- Brenner 2010 = Brenner, Koloman: Zur Theorie des Dialektgebrauchs in deutschsprachigen elektronischen Medien. In: Bergmann, Hubert/Glauning, Manfred M./Wandl-Vogt, Eveline/Winterstein, Stefan (Hgg.): Fokus Dialekt. Analysieren – Dokumentieren – Kommunizieren. Festschrift für Ingeborg Geyer zum 60. Geburtstag. Hildesheim. 111-124.
- Dobkowitz 2009 = Dobkowitz, Cornelia: „Wer früher stirbt, ist länger tot“ – Bairischer Dialekt im Kinofilm. In: Kanz, Ulrich/Wildfeuer, Alfred/Zehetner, Ludwig (Hgg.): Mundart und Medien. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008. Regensburg. 61-80.
- Eichinger et al. 2009 = Eichinger, Ludwig M. et al.: Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache/Universität Mannheim.
- Herrgen/Schmidt 1989 = Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich: Dialektalitätsareale und Dialektabbau. In: Putschke, Wolfgang/Veith, Werner/Wiesinger, Peter (Hgg.): Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg. 304-346.
- Koch 2008 = Koch, Günter: German dialects as multimedialects on television. In: Irmeli Helin (Hg.): Dialect for all Seasons: cultural diversity as tool and directive for dialect researchers and translators. Münster. 77-96.
- König 2010 = König, Werner: Kommunikative Reichweiten. In: ZDL 87, Heft 1. 1-16.
- König/Rein/Wagner/Zehetner 1991 = König, Werner/Rein, Kurt/Wagner, Eberhard/Zehetner, Ludwig: Bayerns Mundarten. Dialektproben mit Kommentaren und einer Einführung in die Verbreitung und Verwendung des Dialekts in Bayern. Hg. v. Wolfgang Küpper. München.
- Labov 1966 = Labov, William: The Social Stratification of English in New York City. Washington D.C: Center for Applied Linguistics.

Lameli 2004 = Lameli, Alfred: Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt. Stuttgart.

Mayer/Zimmerer 2009 = Mayer, Benedikt/Zimmerer, Peter: „Mia san daily“ – Versuch einer Messung von Dialektalität in der Fernsehserie „Dahoam is Dahoam“ im Bayerischen Fernsehen. In: Kanz, Ulrich/Wildfeuer, Alfred/Zehetner, Ludwig (Hgg.): Mundart und Medien. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008. Regensburg. 233-242.

Merkle 1993 = Merkle, Ludwig: Bairische Grammatik. 5. Aufl. München.

Riemann 2009 = Riemann, Andreas: Neue ‚Sprache‘, neue ‚Heimat‘, neues ‚Bayern‘? In: Kanz, Ulrich/Wildfeuer, Alfred/Zehetner, Ludwig (Hgg.): Mundart und Medien. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008. Regensburg. 273-287.

Scheuringer 1990 = Scheuringer, Hermann: Sprachentwicklung in Bayern und Österreich. Eine Analyse des Substandardverhaltens der Städte Braunau am Inn (Österreich) und Simbach am Inn (Bayern) und ihres Umlandes. Hamburg.

Scheutz 1985 = Scheutz, Hannes: Strukturen der Lautveränderung. Variationslinguistische Studien zur Theorie und Empirie sprachlicher Wandlungsprozesse am Beispiel des Mittelbairischen von Ulrichsberg/Oberösterreich. Wien.

Stör 1999 = Stör, Bernhard: Die mundartlichen Verhältnisse in der Region München. Frankfurt.

Zehetner 1985 = Zehetner, Ludwig: Das bairische Dialektbuch. München.

Weitere Internetquellen

Allensbach 2008: Auch außerhalb von Bayern wird Bayerisch gern gehört – Die beliebtesten und unbeliebtesten Dialekte. (= Allensbacher Berichte 4/2008). Online unter: http://www.ifd-allensbach.de/news/prd_0804.html; letzter Zugriff: 14.04.2011.